

Norm und Variation beim Konjunktiv II

Abstract

Deutsch hat außer Indikativ und Imperativ zwei weitere Modi: Konjunktiv I und Konjunktiv II. Dies ist gegenüber Ansätzen zu betonen, die von einem einzigen Konjunktiv ausgehen und Formen wie *er käme*, *er stünde* als Konjunktiv Präteritum bezeichnen. Diese Terminologie verschleiert die Leistung des Konjunktivs II – ja man kann geradezu sagen, dass die morphologischen Probleme, die der Konjunktiv II in der Gegenwartssprache hat, damit zusammenhängen, dass er gerade nicht das morphosyntaktische Merkmal Präteritum aufweist, sondern unter Verlust dieses Merkmals – also nur der äußeren Form nach – vom Indikativ Präteritum abgeleitet ist. Mit anderen Worten: Der deutsche Konjunktiv II hat ein Ikonizitätsproblem. In den einzelnen Regionen des deutschen Sprachraums haben die Sprecherinnen und Sprecher dieses Problem mit unterschiedlichen Strategien bewältigt. Allerdings hat kaum eine dieser Strategien Eingang in die Standardsprache gefunden – gerade die traditionelle normative Grammatik hat nicht nur Einwände gegen Funktionswörter wie etwa *von* oder *tun*, sondern auch gegen kreative Morphologie. Am Anfang des 21. Jahrhunderts lässt sich nun konstatieren, dass die Bemühungen um die Erhaltung der alten Konjunktivformen und der Kampf gegen morphologische und syntaktische Neuerungen ausgesprochen kontraproduktiv waren: Das tatsächlich verwendete Konjunktiv-II-System der Gegenwartssprache ist ärmlicher, als es – von der Ausgangslage aus gesehen – hätte werden können.

Vorbemerkung

Welche vordergründigen Interessen diese Beobachtung auch motivieren – eins steht fest: Mit dem deutschen Konjunktiv II stimmt etwas nicht. Im vorliegenden Aufsatz werden wir zeigen, worin das Problem besteht und welche Wege zur Behebung möglich sind. Wir werden uns daher zunächst mit der Symptomatik beschäftigen, bevor wir auf eine Erklärung der Konjunktivprobleme eingehen und zeigen, welche Reparaturstrategien geläufig sind.

Dabei wird ein etwas unschönes, aber klares Ergebnis herauskommen: Die Bewertung der Reparaturversuche durch die Sprachpflege hat die Herausbildung eines differenzierteren Systems verhindert.

Mit Fokus auf den Konjunktiv II verfolgt dieser Aufsatz einen Teil der Analysen eines früheren Papiers weiter, das sich bereits mit den morphologischen Problemen beider Konjunktive beschäftigt hatte. Zum Problem der Homonymie und der damit einhergehenden Untercharakterisierung speziell beim Konjunktiv I vgl. Gallmann (2007).

Symptome: Wie äußern sich die Probleme des Konjunktiv II?

Für manchen Sprachpfleger ist eindeutig, dass der mitunter zaghafte Gebrauch der Konjunktivformen auf Sprachverfall schließen lässt. Ideen dieser Art haben Eingang in völlig unerwartete Bereiche gefunden, wie der folgende Beleg aus dem „German Gothic Board“ illustrieren mag. (Internetfunde werden in Originalorthografie wiedergegeben.)

- (1) Doch heutigen Schülern ist der Konjunktiv entweder vollkommen egal, zu anstrengend oder sie wissen nicht einmal was das ist.
(<http://www.nachtwelten.de/vB/history/topic/7265-1.html>; Mai 2008)

Hier wird in recht harscher Weise über eine Entwicklung geurteilt, die sich leicht auf den Punkt bringen lässt: Die Verwendung des Konjunktivs – oder genauer: der alten Konjunktivformen – scheint rückläufig zu sein. Dieser Schwund wird denn auch schnell verallgemeinernd mit Bildungsdefiziten in Verbindung gebracht.

- (2) Ich kann mir vorstellen, dass mit obengenannten Mitteln eine Bildungselite in Deutschland ihre Abgrenzung zu bildungsärmeren Schichten demonstrieren will. Jedenfalls lässt sich das mit Konjunktiv & Co. ganz gut erreichen.
(<http://www.radiolotte.de/phpmyforum/topic.php?print=1&id=361&page=2>; Mai 2008)

Dass das Thema Sprachverfall zudem grundsätzlich gern in politischen Hetzschriften instrumentalisiert wird, ist bekannt. Speziell Beobachtungen am Konjunktivgebrauch flossen in einen Artikel ein, dem das nächste Zitat entnommen wurde. Im Kern geht es hier ebenfalls um mangelnde Bildung, womit die Aussage ganz klar in das gleiche Horn stößt. Den weiteren Zusammenhang des Textes möchten wir Ihnen ersparen.

- (3) Die Herrschaft des modernen Pöbels äußert sich in einer besonderen Form des Sprachverfalls, der kaum noch wahrgenommen wird. Am auffälligsten ist der Verlust des Konjunktivs: der Pöbel hat keinen Möglichkeitssinn, ihm fehlt daher selbstredend auch der rechte Sinn für die Wirklichkeit. Die Konjunktivlosigkeit raubt dem Indikativ die Bestimmtheit und die sprachlichen Weichmacher blühen. Der Pöbel denkt abstrakt und redet schablonenhaft; die geistige Vulgarität ist sein Stil, für den er zuvörderst Toleranz fordert; der Pöbel ist liberal mit seinen Gleichen.
(<http://www.wno.org/newpages/sci12.html>; Mai 2008)

Beobachter beschreiben daneben eine gewisse Auffälligkeit der Formen, die dem Verfasser des Forenbeitrags in (4) schon nach dem Gebrauch von nur zwei Konjunktiven offenbar selbst missfiel. Das übernächste Beispiel stammt dann noch einmal aus dem „German Gothic Board“. Es ist inhaltlich vielleicht etwas schauerlich, doch verdeutlicht es das Problem durch die schiere Zahl aufeinanderfolgender Konjunktive auf eindringliche Weise.

- (4) Meine "Kritik" war auch eher unbestimmt an "Ehapa" gerichtet und mit zwinkerndem Auge (zwinker zwinker, klimper klimper) formuliert und Du gingest fehl, mißverstündest (eine schöne Konjunktiv-II-Orgie) Du sie als Meckerei [...]
(<http://www.comicforum.de/showthread.php?t=50286>; Mai 2008)
- (5) Mal angenommen, du *stündest* vor meiner Wohnungstüre und *läutetest*, denn ich *lüde* dich ein, dann *sähest* du wahrscheinlich ziemlich blöde aus, wenn ich dir nicht die Tür *öffnete*. Angenommen, ich *öffnete* die Tür wirklich nicht, dann *gingest* du wahrscheinlich wieder, denn du *dächtest*, ich *verkohlte* dich, und du *frügest* dich, warum ich das nur *täte*, denn das *fändest* du bestimmt nicht gut. Also *könnten* wir eher annehmen, ich *öffnete* dir und *bäte* dich, einzutreten – diese Aufforderung *verstündest* du falsch und *trätest* mir die Tür aus den Angeln. Wenn das *geschähe*, *schrie*e ich dich sicherlich an, was das ganze denn solle. du *schildertest* mir dann den Sachverhalt und *nenntest* mich als Idioten, was ich wiederum als persönliche Beleidigung *empfände*. In dieser Situation *wüchse* ich über mich hinaus, *griffe* zum Messer und *stäche* mit selbigem auf

dich ein. Dann *lägest* du am Boden, *schrieest* um Hilfe und *spieest* dabei Blut und Lunge aus dir heraus. Ich *trüge* dich dann in die Küche [...]
(<http://www.nachtwelten.de/vB/history/topic/7265-1.html>; Mai 2008)

In der Tat wirkt ein Text mit derart ausuferndem Konjunktivgebrauch auf die meisten Deutschsprachigen seltsam. Entsprechende Passagen werden in Texten für gewöhnlich kurz gehalten. Doch ist auch das kein Garant für Akzeptanz, wie das Unbehagen des vorigen Verfassers zeigte. Dass dessen Einschätzung nichts Neues ist, belegt neben dem „Deutschbuch online“ ebenso ein Usenet-Forum:

- (6) Auch wenn der Konjunktiv II als ungebräuchlich oder unschön empfunden wird, kann man die Ersatzform mit „würde“ bilden.
(Deutschbuch online = http://learnetix.de/learnetix/deutsch/deutschbuch_online/arbeit/Band_8_Grammatik/Verben_Modus.pdf, S. 3; Mai 2008)
- (7) Die Konjunktivform der Verben klingt in vielen Fällen ungewöhnlich und wird nur noch selten verwendet.
(= SAHARA = Sammlung häufig registrierter Anfragen (engl: Frequently asked questions, FAQ) zur deutschen Sprache aus dem Usenet-Forum de.etc.sprache.deutsch)

Die vorliegenden Beispiele zur Symptomatik des Konjunktivschwunds machen deutlich, dass es zwei Tendenzen zum Umgang mit dem Sachverhalt gibt. Der Missmut gegenüber dem Verlust der schönen alten Formen steht neben Akzeptanz und Erklärungsbemühungen, die Empfehlungen zu Ersatzstrategien aussprechen. Was die Sprachpflege als Bildungsverlust und Niedergang betrauert, wird also an anderer Stelle im Sinne einer Entwicklung aufgefasst und zu begründen versucht. So kommen den Konjunktivformen weitere Attribute zu, die oftmals einen „altertümlichen Klang“ etc. unterstellen. Wir werden vorerst also zu untersuchen haben, ob die Ästhetik wirklich als Begründung herhalten kann.

Ein erster Deutungsversuch: Sind es wirklich phonologische Gründe?

Vor allem das ästhetisierende Urteil, das die Konjunktiv-II-Formen als unschön charakterisiert, legt phonologische Gründe für den Konjunktivverlust nahe. Tatsächlich handelt es sich aber offensichtlich um eine zu oberflächliche Einschätzung, die vielleicht darauf zurückzuführen ist, dass das zugrunde liegende Problem in seiner Komplexität spontan schwer in den Griff zu kriegen ist. Gegen eine rein lautliche Begründung sprechen einfach zu findende Beispiele, die belegen, wie üblich die Phonemkombinationen typischer Konjunktive im Deutschen eigentlich sind:

- (8) er würfe (vgl.: die Entwürfe), er säße (vgl. die Gefäße), er fände (vgl.: die Wände), ich empföfle (die Höhle), er schlüge (das Gefüge), er söffe (die Gesöffe), ich fröre (ich höre)

Etwas seltener mag man wirklich auf Formen stoßen, die den anfänglichen Verdacht erhärten könnten, weil kaum lautliche Entsprechungen zu finden sind:

- (9) er schösse, er schlösse, es gösse, er genösse

Daneben steht eine Reihe von Fällen mit irritierender Assonanz an andere Formen, die teils die paradigmatische Zuordnung erschwert, teils sogar innerparadigmatische Störungen hervorrufen kann. Die Beispiele in (10) und (11) zeigen daher aber eher ein morphologisch-lexikalisches als ein lautliches Problem. Im Gegenteil – lautlich kann durchaus Unbedenklichkeit bescheinigt werden:

- (10) er *tränke* (zu *trinken*, nicht *tränken*), er *trüge* (zu *tragen*, nicht *trügen*), er *versänke* (zu *versinken*, nicht *versenken*), er *führe* (zu *fahren*, nicht *führen*)
- (11) a. Wenn plötzlich das Licht *erlösche*, ...
(zu *erlöschen* – *erlosch* – *erloschen*)
b. Wenn plötzlich alle Dämme *bärsten* ['bærstən], ...
(zu *bersten* ['bærstən] – *barst* – *geborsten*)

Offensichtlich lassen sich die Probleme beim Konjunktiv II nicht auf die Phonologie reduzieren. Wir können folglich festhalten, dass ästhetisierende Bewertungen den Umständen nicht genügen, und müssen das Phänomen im Folgenden in seiner tatsächlichen Komplexität beleuchten.

Fehl- und Untercharakterisierung

Dazu dient uns folgende Ausgangshypothese:

- (12) Der Konjunktiv II ist teils fehl-, teils untercharakterisiert.

Die Fehlcharakterisierung liegt dabei in einer vermeintlichen Tempusmarkierung. Bei starken Verben wird der Konjunktiv II von der Präteritumsform gebildet, und zwar mittels Schwa, bei umlautfähigem Präteritumstamm zusätzlich mit Umlaut. Siehe dazu das folgende Beispiel, bei dem die Tempussemantik auf das hier Wesentliche vereinfacht ist:

(13) Beispiel	Form	Semantik	Bezeichnung
<i>finden</i>	[]	[]	[]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>fand</i>	[+ Ablaut]	[+ vergangen]	[+ Präteritum]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>fände</i>	[+ Ablaut] [+ Umlaut, + Schwa]	[+ vergangen] [+ irreal]	[+ Präteritum] [+ Konjunktiv II]

Geht man erstens davon aus, dass Flexion immer gleichzeitig einem Plus an Form und einem Plus an Funktion entspricht, und nimmt man zweitens an, dass bei rekursiver Flexion einmal zugewiesene Merkmale beibehalten werden, erscheint die Konjunktiv-II-Bildung der starken Verben des Deutschen als antiikonisch. Die durch das flexivische Mittel [Ablaut] ausgedrückte Funktion [Bezug auf Vergangenes] wird nämlich beim zweiten Schritt gestrichen. Einfache Konjunktiv-II-Formen können sich eben *nicht* auf Vergangenes beziehen (zu den Verbindungen mit *würde* siehe weiter unten):

- (14) a. Ich *schlösse gestern gern die Tür
b. Vorhin *fiele mir fast ein Glas um.

Will man dennoch Vergangenheitsbezug ausdrücken, sind stattdessen Verbindungen aus *haben/sein* und Partizip II zu verwenden. Die auszudrückende Funktion ist folglich eindeutig auf anderem Wege zu ergänzen:

- (15) a. Ich hätte gestern gern die Tür geschlossen.
b. Vorhin wäre mir fast ein Glas umgefallen.

Die starken Konjunktiv-II-Formen sind also fehlcharakterisiert. Vor diesem Hintergrund wirkt die traditionelle Terminologie, die den Konjunktiv II als „Konjunktiv Präteritum“ oder „Konjunktiv Imperfekt“ bezeichnet, ungeschickt. Denn der Terminus „Präteritum“ steht grundsätzlich für eine bilaterale Kategorie, also für eine Verbindung bestimmter Formen mit bestimmten Funktionen:

(16)	Form (Ablaut, Endungen)	←	Präteritum	→	Gebrauch (Bezug auf Vergangenes)
------	-------------------------------	---	------------	---	--

Das entspricht dem Gehalt, den man einer morphosyntaktischen Kategorie für gewöhnlich zuzuschreiben pflegt (vgl. etwa Carstairs-McCarthy 2000).

(17)	Menge formaler Erscheinungen	←	morphosyntaktische Kategorie	→	Menge von Gebrauchs- weisen
------	------------------------------------	---	---------------------------------	---	-----------------------------------

Bei konsistenter Nutzung der Terminologie wäre zu erwarten, dass der Begriff „Konjunktiv Präteritum“ seinen Gegenstand ebenfalls formal wie funktional charakterisiert, und zwar in doppelter Hinsicht: [+ irreal], [+ vergangen]. Im vorliegenden Fall ist allerdings das unübliche Gegenteil der Fall: Es werden unilaterale Kategorien suggeriert, bei denen der Bestandteil „Präteritum“ für den rein formalen Aspekt steht, nämlich „Stamm, wie er im Indikativ Präteritum auftritt“, während „Konjunktiv“ nur die Semantik erfasst. Daraus ergäbe sich diese Darstellung:

(18)	Form (Ablaut, Endungen)	←	Präteritum		
<hr/>					
			Konjunktiv	→	Gebrauch (Irrealität, Potenzialität)

Eindeutig sinnvoller ist die Verwendung des konkurrierenden Terminus „Konjunktiv II“, den einige Grammatiken schon länger bevorzugen. Der Begriff steht für eine eigene morphosyntaktische Kategorie und wird den Anforderungen an eine bilaterale Etikettierung ohne Weiteres gerecht; siehe dazu (19). (Zum alternativen Ansatz eines Merkmals [+ distant] siehe nachstehend.)

(19)	Form (Ablaut, Umlaut, Endung)	←	Konjunktiv II	→	Gebrauch (Irrealität, Potenzialität)
------	--	---	---------------	---	--

Was bis hierher für starke Verben gezeigt wurde, findet indes zusätzliche Bestätigung, sobald man eine ähnliche Analyse für den Konjunktiv II der schwachen Verben vornimmt. Einerseits könnte man die Bildung der Formen zwar ebenfalls mittels Anfügen von Schwa an den Präteritumstamm erklären:

(20) Beispiel	Form	Semantik	Bezeichnung
<i>suchen</i>	[]	[]	[]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>such-te</i>	[+ t-Suffix]	[+ vergangen]	[+ Präteritum]
↓	↓	↓	↓
(<i>ich</i>) <i>such-t-e</i>	[+ t-Suffix] [+ Schwa]	[+ vergangen] [+ irreal]	[+ Präteritum] [+ Konjunktiv II]

Jedoch ist es durchaus denkbar, stattdessen zwei separate Suffixe *-te*₁ [+ Präteritum] und *-te*₂ [+ Konjunktiv II] anzusetzen. Eine solche systematische Abgrenzung untermauert die Annahme einer eigenen morphosyntaktischen Kategorie „Konjunktiv II“ zusätzlich.

Allerdings offenbart sich im Paradigma schwacher Verben ferner das Problem einer flexivischen Homonymie. Und genau hier vervollständigt sich unsere Arbeitshypothese – bei den schwachen Konjunktiv-II-Formen liegt neben der Fehlcharakterisierung auf jeden Fall eine potenziell störende Untercharakterisierung vor.

Zum Merkmal [+ distant]

Ein Versuch, die Gemeinsamkeiten von Indikativ Präteritum und Konjunktiv II zu erklären, findet sich bei Thieroff (1992: 289–297). Er vermutet sowohl hinter der temporalen Opposition Präsens vs. Präteritum als auch hinter der modalen Opposition Konjunktiv I vs. Konjunktiv II eine ursprüngliche Merkmalklasse [\pm distant]. Ähnlich hat schon Lewis (1986) versucht, den Gebrauch bestimmter englischer modaler Auxiliare (zum Beispiel *could* = ‚konnte‘ und ‚könnte‘) zu erklären. Thieroffs Ansatz passt gut zu Erscheinungen in den romanischen Sprachen, vgl. das folgende Beispiel, wo man in (21 a) temporale Distanz, in (21 b) hingegen modale Distanz ansetzen könnte:

- (21) a. Temporal: Quand j'étais malade, ...
 ‚Als ich krank war, ...‘
- b. Modal: Si j'étais malade, ...
 ‚Wenn ich krank wäre, ...‘

Ein solcher Ansatz ist vielleicht auch für frühere Phasen des Deutschen sinnvoll; insbesondere könnte er den residualen formalen Zusammenhang von Indikativ Präteritum und Konjunktiv II erklären, dem ja auch einmal ein funktionaler Zusammenhang entsprochen haben muss. Die vielen „Reparaturversuche“, auf die wir nachstehend eingehen, zeigen allerdings alle die Tendenz, den Konjunktiv II vom Indikativ Präteritum zu lösen, was dafür spricht, dass der Konjunktiv II der Gegenwartssprache eine autonome morphosyntaktische Kategorie geworden ist.

Reparaturversuche

Nun ist es nicht so, dass nur manche Linguisten den Konjunktiv II als formal fehl- bzw. untercharakterisiert bestimmen. Offenbar geht es auch der breiten Masse der Deutschsprachigen so. Allerdings kann gar keine Rede davon sein, dass ein fehlender „Möglichkeitssinn“ der Ungebildeten dazu führt, stattdessen nur den Indikativ zu verwenden. Vielmehr gibt es eine

ganze Anzahl von Reparaturversuchen, um das Defizit auszugleichen. Sie führen alle dazu, dass der Konjunktiv II im Sinne einer Kategorie beibehalten wird. Er ist – im Gegensatz zum Konjunktiv I, der hier nicht weiter behandelt wird – als solche nicht gefährdet.

Die lexikalische Strategie: Verselbstständigung der Konjunktiv-II-Formen

Im hochfrequenten Teil des Verbwortschatzes ist, wie auch die Untersuchungen von Damaris Nübling (2000) gezeigt haben, Kontrast unter den Konjugationsformen wichtiger als einfache Bildbarkeit, und zwar offenbar deswegen, weil sie im mentalen Lexikon fertig gespeichert werden. Tatsächlich lässt sich zweifelsfrei beobachten, dass die einfachen Konjunktiv-II-Formen bei all denjenigen Verben, die nicht zu den häufigsten Lexemen gehören, nur noch in bewusst hochsprachlichem Stil verwendet werden:

- (22) ich bewiese (beweisen); ich mäße (messen); ich spräche (sprechen); ich wöbe (weben); ich würfe (werfen); ich stürbe (sterben)

Hingegen durchaus gebräuchlich:

- (23) ich wäre (sein), ich hätte (haben), ich käme (kommen), ich nähme (nehmen)

Dafür, dass sich diese Formen relativ verselbstständigt haben, könnte die Beobachtung von Franziska Münzberg (Duden-Redaktion) sprechen, dass gerade hier eine Tendenz zum Wegfall des konjunktivischen Schwa zu beobachten ist. Sie hat beispielsweise nachgewiesen, dass in der 2. Person Singular die schwalose Form beim Verb *sein* schon deutlich überwiegt. Die folgenden relativ zufälligen Beispiele stammen aus dem Internet:

- (24) a Spiele, als wärst du morgen tot
(<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/art141,1900123>; Mai 2008)
b Was wärst du ohne Kinder?
(http://www.rp-online.de/hps/client/opinio/public/pjsub/production_long.hbs?hxmain_object_id=PJSUB::ARTICLE::335745; Mai 2008)
c Wo wärst du jetzt am liebsten?
(http://rostock.esn-germany.org/?q=wo_warst_du_jetzt_am_liebsten; Mai 2008)

Schwalose Formen sind auch bei den niedrigfrequenten Verben nicht völlig ausgeschlossen, allerdings in der Gegenwartssprache so gut wie nicht nachweisbar:

- (25) du [?]wöbst (weben); du [?]gewönnst (gewinnen), du [?]schlögst (schlagen); du [?]stürbst (sterben)

Ein historisches Beispiel:

- (26) *Glittst* du auch leicht, wie dieß Laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und *stürbst!*
(Klopstock)

Analoges gilt für das Schweizerdeutsche. Hier entfällt das Konjunktiv-II-Morphem *-i* bei hochfrequenten Verben oft (ebenso bei *-ti*; siehe dazu weiter unten). Das Schweizerdeutsche zeigt übrigens auch, dass Lexikalisierungen den Untergang des Präteritums (von dem sie historisch gesehen natürlich genau gleich abgeleitet sind wie die standardsprachlichen Formen) um 500 Jahre überlebt haben. Aufgrund des synchronen Fehlens von Präteritumsformen ist übrigens der Umweg über einen solchen Stamm bei der Bildung des Konjunktivs II vollkommen auszuschließen; das heißt ganz klar, dass zumindest im gegenwartssprachlichen Schweizerdeutschen der Ansatz einer Kategorie „Konjunktiv Präteritum“ sinnlos ist. In (27) folgt ein weiterer Internetbeleg:

- (27) hey du, schöni jungi frou wieso liebsch mi ned, lebsch lieber i dem troum u stirbsch achli, *wärsch* met mr zäme gsi, dä *wärsch* nit worde wa d itza worde bisch, du *wärsch* glücklich, riifer und net im strossegrabe, wo itz ermordet liggsch.
 ‚Hey du, schöne junge Frau, wieso liebst du mich nicht, lebst lieber in dem Traum und stirbst ein wenig, wärest mit mir zusammen gewesen, dann wärest du nicht geworden, was du jetzt geworden bist, du wärest glücklich, reifer und nicht im Straßengraben, wo [du] jetzt ermordet liegst.‘
 (<http://www.undergroundhiphop.ch/ohmacht.htm>; Sommer 2006)

Morphologische Strategie I: Kontrasterhöhung

Doch mit der Lexikalisierungsstrategie allein scheint der Reparaturmechanismus noch nicht beendet zu sein. Bei den verselbstständigten hochfrequenten Formen lässt sich neben der vorangehend besprochenen Tendenz zur Vereinfachung durch Wegfall des konjunktivischen Schwa auch eine gegenteilige Tendenz zur Kontrasterhöhung mittels anderer morphologischer Mittel beobachten (Nübling 2000). Als Verstärker kommen hier abhängig von der Konjugationsart des Ausgangslexems zusätzlicher Umlaut oder t-Endungen in Frage. Ersteres wurde zaghaft bereits in die Standardsprache aufgenommen. Der erwartbare Konjunktiv II des Verbs „brauchen“ ist „brauchte“; die morphologisch kontrastreichere Form „bräuchte“ ist in der Umgangssprache derart verbreitet, dass man explizit darauf hinweisen muss (Duden 9, Richtiges und gutes Deutsch 2007; Duden 1, Die deutsche Rechtschreibung; je Stichwort „brauchen“). Vgl. Beispiel (28):

- (28) Eine S-Klasse bräuchte nur drei Liter
 (<http://www.tagesspiegel.de/politik/div/;art771,1946620>; Mai 2008)

Bislang etwas weniger verbreitet, aber durchaus anzutreffen sind analoge Bildungen bei den Verben *sollen* und *wollen*. Während *bräuchte* zwar nicht als „standardsprachlich“, aber wenigstens als „umgangssprachlich“ gilt, werden *sollte* und *wollte* noch als „regional“ oder „dialektal“ angesehen. Eine simple Internetsuchanfrage fördert dennoch unzählige Belege dieses Typs auch in sonst einigermaßen standardsprachlichen Texten zutage, sodass keinesfalls von Tippfehlern oder dem Unvermögen Einzelner auszugehen ist:

- (29) a. Welche Testversion von einem Videobearbeitungsprogramm *sollte* ich nehmen?
 (<http://de.answers.yahoo.com/question/index?qid=20080510091105AADS19I>; Mai 2008)
 b. wie hoch *sollte* man den virtuellen Speicher von c:\ machen?
 (<http://forum.chip.de/cpu-board-speicher/hoch-soellte-virt-speicher-46593.html>; Mai 2008)
- (30) a. auch ich könnte, wenn ich *wollte*, wie Pumuckel aussehen
 (<http://www.dooyoo.de/online-shops/basler-haarkosmetik-de/1138735/>; Mai 2008)
 b. Ich *wollte* zu gerne mal in die Ukraine fahren oder nach Russland ...
 (<http://www.faktuell.de/FSL/klartext4.shtml>; Mai 2008)

Um die gleiche Leistung innerhalb des hochfrequenten Wortschatzes auch bei den starken Verben zu erreichen, bedienen sich Sprecher regionaler Umgangssprachen der t-Verstärkung. Im Sinne von Dammel/Nübling (2006) könnte das t-Suffix als »Supermarker« interpretiert werden: Kurz vor dem Verschwinden einer flexivischen Kategorie lebt sie überdeutlich noch einmal kurz auf. Die Trefferzahl einer Internetsuche ist zwar nicht ganz so hoch, liefert aber doch eine imposante Menge von Beispielen der folgenden Form:

- (31) a. Zum letzteren hätte ich dir Folgenden Frage: *nähmte* man die sprachliche Bedeutung von "Selektion". Wäre dies nicht auch auf die Sinnflut/Noah übertragbar?
(<http://forum.jesus.ch/thread.php?threadid=13320&boardid=14&styleid=1&page=4>; Mai 2008)
- b. Etwas Mehr Sprit für etwas mehr Pfeffer *nähmte* ich gerne in Kauf.
(<http://euro.lexusownersclub.com/forums/index.php?showtopic=16663&st=0&p=190156>; Mai 2008)
- (32) a. Bei meiner Adresse *gäbte* es sicher einen feinen italienischen Ristretto oder Espresso als Stärkung zwischendurch...
(http://www.zroadster.com/forum/willkommen/14373-1_liechtensteiner_z4_registrierung_2_jahren.html; Mai 2008)
- b. Wäre froh, wenn's so was *gäbte*.
(<http://www.mrunix.de/forums/showthread.php?t=31270>; Mai 2008)
- (33) a. Von dir? Dachte nur der css-part *kämte* vom Dreamwaver.
(http://www.cypton.com/view_thread,Cheapmessagede+vorstellen,25515,1.html; Mai 2008)
- b. Nie *kämte* ich auf die Idee von dieser Firma Produkte zu kaufen
(www.vol.at/news/tp:vol:special_mode_aktuell/artikel/dundg-werbung-empoert-frauen/cn/news-20070305-10225928; Mai 2008)
- (34) a. die Aufzählung *ließte* sich weiter fortsetzen, denn es ist ein zu vielfältiges Gebiet, um es auf wenige Worte zu bringen.
(www.medi-learn.de/.../Allgemeinmedizin/Das_Fach_Allgemeinmedizin/; Mai 2008)
- b. Also entweder du traegst deine IP immer per Hand ein (sowas *liesste* sich auch ueber ein Script machen) oder du gehst per ssh tunnel / vpn auf den Rechner.
(debianforum.de/forum/viewtopic.php?t=48095 – 34k; Sommer 2006)

In vielen schweizerdeutschen Dialekten – die alle nicht normiert werden – hat sich dieser Typ bei etwa einem Dutzend hochfrequenter Verben zum De-facto-Standard entwickelt; neben den besonders deutlichen Formen mit *-ti* gibt es auch Varianten mit bloßem *-t* (vgl. oben die Bemerkungen zum Schwa-Wegfall im Standarddeutschen):

- (35) a. *i nähmti* denn no gärn än Campari Soda
,Ich *nähme* dann noch gern einen Campari-Soda.'
(<http://www.fotocommunity.de/pc/account?myprofile=693218>; Mai 2008)
- b. Ich *nähmt* gern e Chalbsbratwurst mit Brot
,Ich *nähme* gern eine Kalbsbratwurst mit Brot'
(www.speak2us.ch/index.php?module=S2U_Gallery&func=display&pid=45559; Mai 2008)
- (36) a. Aber ich bin en schlächte Organisatoor, das *gäbti* e Kataschtroofe
,Aber ich bin ein schlechter Organisator, das *gäbe* eine Katastrophe'
(www.natifans.ch/de/n/forum-themedetail--0--0--0--20--24--20.html; Mai 2008)
- b. *i wösst* ger ned wasi ohni Di macha *dät*... *i glob* es *gäbt* ger ka leba meh för mi
,ich *wüsste* gar nicht was ich ohne dich machen *täte*... ich glaube, es *gäbe* gar kein Leben mehr für mich'
(www.meinbild.ch/?n=4191618; Mai 2008)

Morphologische Strategie II: Ableitung direkt vom Stamm

In einer Varietät des Deutschen findet sich unabhängig von der Kontrastverstärkung eine weitere morphologische Strategie, die sich eigenständig entwickelt hat und durchaus das Potenzial zur standardsprachlichen Lösung mitgebracht hätte. Leider lag aber das Bairische bei der Herausbildung der neuhochdeutschen Standardsprache nicht im Kommunikationszentrum. Dabei ist die Lösung, die diese Varietät gefunden hat, ganz einfach: Der Konjunktiv II wird bei den meisten Verben direkt vom Infinitivstamm abgeleitet, macht also keinen Umweg mehr

über das Präteritum (bei den hochfrequenten Verben gibt es auch hier verselbstständigte Formen, die historisch auf das Präteritum zurückgehen). Angesichts des Präteritumschwunds analog zum Schweizerdeutschen verwundert diese Entwicklung freilich nicht. So muss auch hier noch einmal die Sinnlosigkeit der Kategorie „Konjunktiv Präteritum“ betont werden.

- (37) a. Eing'lich is ja blos zum Lacha, und wenn's ma net um d'Not'n war, dann *nehmat* i des hoib so schwar.
(www.duigatscho.de/DieEx.htm; Winter 2005/2006)
- b. I wia da vos sogn: waun de Angelika daumois mi gheirat hätt, ich schwöre dir, i *trogat* de Frau heite nu auf de Händ umanaund.
,Ich will dir was sagen: Wenn die Angelika damals mich geheiratet hätte, ich schwöre dir, ich *trüge* die Frau heute nur auf den Händen umher.'
(www.frankstar.net/bilder/texte/gklgrund.htm; Winter 2005/2006)
- c. A poa nette Exemplare *findatn* se jo auf eira Seitn.
,Ein paar nette Exemplare *fänden* sie ja auf euren Seiten.'
(gb.osmodia.net/gb.php?show=27&id=384&action=start; Mai 2008)

Hier sei eine besonders interessante Randbemerkung gestattet: Der quicklebendige t-Konjunktiv des Bairischen stellt die Theorien in Frage, die die These formuliert haben, dass der Indikativ Präteritum wegen störender Homonymie mit der 3. Person des Indikativ Präsens geschwunden sei. Das Bairische hat diese Homonymiegefahr offensichtlich mit der Verwendung der Endungsvariante *-at* erfolgreich repariert (Ursprung: Klasse 2 der schwachen Konjugation des Althochdeutschen). Das hätte natürlich auch im Indikativ Präteritum geschehen können – der Präteritumschwund muss also andere Ursachen haben.

Die syntaktische Strategie: Das Universal-Konjunktivauxiliar

Reparaturmechanismen auf morphologischem Weg sind bedingt durch hohe Frequenz und die damit einhergehende Tendenz zur paradigmatischen Loslösung und Lexikalisierung. Speziell im peripheren Wortschatz ist die Verselbstständigung besonderer Konjunktiv-II-Formen dagegen nicht ökonomisch. Hier greift erwartungsgemäß eine Strategie, die sich der Syntax bedient.

Genaugenommen wird hier durch Verselbstständigung eines einzelnen Elements flexivischer Mehraufwand effizient vermieden, indem ein Verb zum universellen Konjunktiv-II-Auxiliar umgedeutet wird. Schließlich können sich Sprecher zum Ausdruck des Modus dieses lexikalisierten Elements in Verbindung mit der Grundform desjenigen Verbs bedienen, das die eigentliche Hauptsemantik beisteuert.

Da die wichtigste Anforderung an ein solches Auxiliar eben vor allem darin liegt, dass möglichst keine nennenswerte zusätzliche Modifikation der Semantik erfolgt, ist der natürlichste Kandidat für dieses Funktionswort das Verb *tun*. Und tatsächlich wurde dieser Ausweg auch oft gewählt – und wird es heute noch. Doch hat es nur eine einzige der denkbaren *tun*-Konstruktionen – vermutlich mangels Alternativen – zur standardsprachlichen Anerkennung gebracht: Die Beispiele in (38) zeigen Sätze im Indikativ, deren infinite Verbalphrasen im Syntagma linksversetzt, also ins Vorfeld angehoben wurden.

- (38) a. Viel reden *tut* er nicht, zu Interviewterminen drängt es ihn nicht.
(http://www.neue-oz.de/information/noz_print/sport_regional/19564900.html; Mai 2008)
- b. Und lachen *tun* die Leute außerhalb Deutschlands so oder so mehr.
(<http://de.answers.yahoo.com/question/index?qid=20071219091755AAKUez2>; Mai 2008)

Diese Konstruktion resultiert aus der syntaktischen Notwendigkeit, eine Struktur mit finitem Verb an zweiter Position zu erzeugen. Was hier quasi als Notlösung erscheint, ist darüber hinaus logischerweise auch in anderen Kontexten möglich. Jedoch hat die Auslagerung der Flexion auf *tun* aufgrund sprachpflegerischer Bemühungen keinen weiteren Eingang in die Standardsprache gefunden, wenngleich sie typologisch gesehen eine weit verbreitete Strategie darstellt:

- (39) a. es macht mir ja sinn wenn ein user nicht jedesmal sich einlkoegen will, wenn er nur etwas *lesen tut*...
(<http://forum.rotetraenen.de/thread.php?postid=456797>; Mai 2008)
- b. Dem Blute bin ich nachgegangen, doch sie *tat* mich *verführen*.
(Liebesschwur; <http://www.siteboard.de/cgi-siteboard/archiv.pl?fnr=36695&read=7>; Mai 2008)

Nur konsequent wären entsprechende Bildungen mit *tun* im Konjunktiv II, die einen Ausweg aus dem beschriebenen Dilemma bieten würden. Doch sind diese ebenfalls nicht als standard-sprachlich anerkannt:

- (40) a. naja ich *tät* nicht lange *rumfackel* wenn ich ihn *erwischen täte*.
(www.overclockers.at/printthread.php?s=&threadid=107748&perpage=27)
- b. Ich wäre euch sehr dankbar, wenn ihr mir ein paar adressen geben könntet die eine Praktikantin für den Sommer *suchen täten*.
(cgi00.puretec.de/cgi-bin/gb?clsid=ace49281669b61a25f9f515c10674bbe)
- c. Wenn ich so *arbeiten täte*, wäre ich längst gefeuert oder pleite.
(www.avantart.com/diesunddas/nucleus/archive-1-2003-10.html)

Grundsätzlich dämonisiert die Sprachpflege schon seit langem die Verwendung der *tun*-Periphrase. Sie hat sich hier – mit Blick auf die vorangehenden Erörterungen: leider – weitgehend durchgesetzt; siehe dazu die Angaben im Literaturverzeichnis.

Nun ist die Notwendigkeit einer syntaktischen Reparaturstrategie aber keineswegs wegzudiskutieren. Als Behelf wurde deshalb *würde* gewählt, das ursprünglich die gleichen temporalen Funktionen abdeckte wie das indikativische *werden* beim sogenannten Futur I.

- (41) Es wäre aber toll wenn jemand so etwas einmal finden würde
(www.matheraum.de/read?t=201477; Mai 2008)

Die futurische Semantik ist heute weitgehend verblasst (siehe aber die Bemerkungen weiter unten). Dies führt tendenziell zum System in (42), bei dem nur noch eine Opposition \pm vergangen (oder \pm abgeschlossen) vorliegt. Die spezifische Unterscheidung zwischen Gegenwarts- und Zukunftsbezug wird also aufgegeben.

(42)	Vergangenheitsbezug	Gegenwarts- oder Zukunftsbezug
	man hätte gelacht (man würde gelacht haben)	(man lachte) man würde lachen
	es wäre aufgefallen (es würde aufgefallen sein)	(es fiel auf) es würde auffallen

(Zu den eingeklammerten Formen: Die einteiligen Formen sind aus besagten Gründen im Verschwinden begriffen, die dreiteiligen unnötig aufwendig – bei den Konstruktionen mit den hochfrequenten Verben *sein* und *haben* besteht kein Bedarf für die *würde*-Periphrase.)

Bezieht man eben an dieser Stelle das Potenzial der *tun*-Konstruktion ein, wäre das folgende System denkbar gewesen, bei dem die *würde*-Formen ganz wie diejenigen des Indikativs und des Konjunktivs I gebraucht worden wären:

(43)	Vergangenheitsbezug	Gegenwartsbezug	Zukunftsbezug
	man <i>hätte gelacht</i>	man <i>täte lachen</i>	man <i>würde lachen</i>
	es <i>wäre aufgefallen</i>	es <i>täte auffallen</i>	es <i>würde auffallen</i>

Zugegeben – das in (42) angesetzte System erweist sich bei näherer Betrachtung als etwas zu simpel. Tatsächlich sind in der Gegenwartssprache zwar die einfachen Konjunktiv-II-Formen weitestgehend durch *würde*-Formen ersetzbar. Aber das Gegenteil stimmt zumindest in zwei Kontexten nicht, wie auch Fabricius-Hansen (2000) gezeigt hat. Denn *würde* + Infinitiv kann einerseits bei höflichen Aufforderungen, andererseits bei der „Zukunft in der Vergangenheit“ innerhalb der „erlebten Rede“ kaum durch einfache Konjunktiv-II-Formen ersetzt werden; es besteht also noch ein Rest von Kontrast zwischen den einfachen und den *würde*-Formen. Aufschlussreich ist hier Beispiel (45) mit einem hochfrequenten Modalverb; in den meisten anderen Kontexten dürften bei diesem Verb die einfachen Formen vorgezogen werden:

(44) Würden Sie bitte die Tür schließen.

(45) Er hatte es fast geschafft. Schon bald *würde* er sich endlich ausruhen *können*.
(<http://www.spa-zone.de/news/index.php?/archives/2008/02.html>; März 2008)

Doch sollten die Tatsachen nicht zu der Annahme verleiten, dass die *würde*-Konstruktionen von der Sprachpflege widerstandslos aufgenommen wurden. Immerhin handelt es sich um ein Reparaturphänomen, das Fehl- bzw. Untercharakterisierung ausgleichen soll und damit nicht in allen Kontexten zwingend notwendig wird. Bringt ein Ersatz aber mehr Ökonomie als die (funktionierende) Ursprungs konstruktion, ist beinahe vorauszusehen, dass sie sich weiter ausbreitet.

Ein typischer Versuch, diese Entwicklung abzubremsen, fand offenbar schnell seinen Weg in die Schulen. Dabei werden Schüler angehalten, in *wenn*-Sätzen auf die Konstruktion zu verzichten. In welchem Zusammenhang wären die Konjunktiv-II-Formen wohl häufiger? Die Wahl muss zwangsläufig auf die Simplex-Variante fallen. Ein indirekter Beleg, der gleichsam die Überflüssigkeit der aufgestellten Regel bezeugt, folgt in (46).

(46) mach nur! als jungpappe und strangstarter würd's etwas unfein wirken, wenn ich selber herumtrommeln würde. (und dabei hat uns unsere deutschlehrerin so oft eingebleut: "WENN-SÄTZE SIND WÜRDE-LOS!")
(<http://www.allesbonanza.net/forum/archive/index.php/t-67.html>; Mai 2008)

Die Sprachpflege konnte sich bei den *würde*-Formen offensichtlich nicht durchsetzen. Somit sind sie die einzige Reparaturstrategie, die standardsprachlich einigermaßen anerkannt ist. Doch was wie eine Allround-Lösung klingt, muss in einem speziellen Fall wohl wiederum eine Einschränkung erfahren, mit der wir die Analyse abschließen wollen.

Im epistemischen Gebrauch scheinen die *würde*-Formen auch bei Verben, bei denen man solche Formen eigentlich erwarten könnte, ausgeschlossen zu sein:

(47) a. Wäre dieser Bericht gegründet, so *schiene* er reiche Kupfergruben anzudeuten.
(<http://books.google.de/books?id=sdQBAAAAYAAJ&pg=PA378>; Mai 2008)

b. (Aber:) ???...so *würde* er reiche Kupfergruben anzudeuten *scheinen*

(48) a. Hielte das schlechte Wetter an, *drohte* die Mauer einzustürzen.

b. (Aber:) ??? Hielte das schlechte Wetter an, *würde* die Mauer einzustürzen *drohen*.

- (49) a. *Solltest* du den Zettel finden, wäre ich für einen kurzen Telefonanruf dankbar.
 b. (Aber:) ??? *Würdest* du den Zettel finden *sollen*, wäre ich für einen kurzen Telefonanruf dankbar.

Fazit

Im heutigen Deutschen gibt es nicht „den“ Konjunktiv (im Singular), sondern zwei eigenständige Modi „Konjunktiv I“ und „Konjunktiv II“. Beide weisen morphologische Probleme auf. Beim Konjunktiv II hängen sie mit diachron zu erklärender Fehlcharakterisierung zusammen. In der Standardsprache neigt der Konjunktiv II zur Konstruktion mit dem Auxiliar *würde*. In regionalen Varietäten des Deutschen lassen sich auch andere Lösungen finden, die unter entsprechenden Bedingungen (politische Dominanz in der Kommunikation, Beurteilung durch die Sprachpflege) ebenfalls hätten zur Norm werden können.

Wegen des Banns gegen das Auxiliar *tun* verfügt die deutsche Standardsprache tendenziell über ein weniger differenziertes Inventar, als möglich gewesen wäre. Dennoch kann keine Rede davon sein, dass der Konjunktiv als Kategorie ausstirbt. Es liegt eine Phase der systematischen Anpassung vor, die nichts mit mangelnder Bildung oder fehlendem „Möglichkeitssinn“ zu tun hat. Auf der anderen Seite sind ästhetisierende Urteile, die die Konjunktiv-II-Formen als unschön beschreiben, so ebenfalls nicht haltbar.

Literatur

- Abraham, Werner (2002): «Substandard German *tun* as an auxiliary verb and its structural implications». In: Bublitz, Wolfram / von Roncador, Manfred / Vater, Heinz (Hrsg.) (2002): *Philologie, Typologie und Sprachkultur. Festschrift für Winfried Boeder zum 65. Geburtstag*. Bern: Peter Lang. Seiten 225–240.
- Carstairs-McCarthy, Andrew (2000): «Category and feature». In: Booij, Geert / Lehmann, Christian / Mugdan, Joachim (eds.) (2000): *Morphology / Morphologie. A International Handbook on Inflection and Word Formation / Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. 2 Halbbände. Unter Mitarbeit von Wolfgang Kesselheim und Stavros Skopeteas. Berlin / New York: Mouton de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK], Band 17.1). Seiten 264–272.
- Dammel, Antje / Nübling, Damaris (2006): «The Superstable Marker as an Indicator of Categorical Weakness». In: *Folia Linguistica* XL/1-2. Seiten 97–113.
- [Duden 1] Dudenredaktion (Hrsg.) (2006): *Duden. Die deutsche Rechtschreibung*. 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden, Band 1).
- [Duden 9] Eisenberg, Peter / Münzberg, Franziska / Kunkel-Razum, Kathrin (2007): *Duden. Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Mannheim: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden, Band 9).
- Eroms, Hans-Werner (1998): «Periphrastic *tun* in Present-Day Bavarian and other German Dialects». In: Tienen-Boon van Ostade, Ingrid / van der Wal, Marijke / van Leuvensteijn, Arie (1998): *Do in English, Dutch and German. History and Present-Day Variation*. Münster. Seiten 139–157.

- Fabricius-Hansen, Cathrine (2005): «Das Verb». In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Die Grammatik*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich (= Der Duden in 12 Bänden, Band 4). Seiten 773–1066.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2000): «Die Geheimnisse der deutschen würde-Konstruktion». In: Thieroff, Rolf / Tamrat, Matthias / Fuhrhop, Nanna / Teuber, Oliver (Hrsg.) (2000): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer. Seiten 83–96.
- Fischer, Annette (1998): «TUN periphrasis in Early High German». In: Tieken-Boon van Ostade, Ingrid / van der Wal, Marijke / van Leuvensteijn, Arie (1998): *Do in English, Dutch and German. History and Present-Day Variation*. Münster. Seiten 121–138.
- Gallmann, Peter (2007): «Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive». In: Gallmann, Peter / Lehmann, Christian / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) (2007): *Sprachliche Motivation. Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 502). Seiten 45–80.
- Langer, Nils (2001): *Linguistic Purism in Action. How auxiliary tun was stigmatized in Early New High German*. Berlin: Mouton de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica, 60).
- Lehmann, Christian (2005): «Pleonasm and hypercharacterisation». In: Booij, Geert / Marle, Jaap van (eds.) (2005): *Yearbook of Morphology*. Dordrecht: Springer, 119–154.
- Leirbukt, Oddleif (2002): «Marco Polo und der Konjunktiv: Würde Marco Polo heute fliegen – wir sind sicher, wir könnten mit seinem Beifall rechnen». In: Peschel, Corinna (Hrsg.) (2002): *Grammatik und Grammatikvermittlung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Seiten 95–112.
- Leirbukt, Oddleif (2008): *Untersuchungen zur temporalen Umfunktionierung des Konjunktivs II im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 519).
- Lewis, Michael (1986): *The English verb: An exploration of structure and meaning*. Hove, England: Language Teaching Publications.
- Nübling, Damaris (1997): «Der alemannische Konjunktiv II zwischen Morphologie und Syntax. Zur Neuordnung des Konjunktivsystems nach dem Präteritumschwund». In: Ruoff, Arno / Löffelad, Peter (1997): *Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge zur alemannischen Dialektologie, 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst*. Tübingen: Niemeyer (= Idiomatologia 18). Seiten 107–121.
- Nübling, Damaris (2000): *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 415).
- Schwarz, Christian (2004): *Die tun-Periphrase im Deutschen*. München: Ludwig-Maximilians-Universität (= Magisterarbeit).
- Schrodt, Richard (1983): *System und Norm in der Diachronie des deutschen Konjunktivs. Der Modus in althochdeutschen und mittelhochdeutschen Inhaltssätzen (Otfried von Weissenburg – Konrad von Würzburg)*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten, 131).
- Smirnova, Elena (2006): *Die Entwicklung der Konstruktion würde + Infinitiv im Deutschen. Eine funktional-semantische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte*. Berlin: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica, 82).
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen (= Studien zur deutschen Grammatik, 40).

- Thieroff, Rolf (1996): «Das Tempus-Aspekt-Modus-System des Deutschen aus typologischer Sicht». In: Thieroff, Rolf / Fabricius-Hansen, Cathrine / Mogensen, Jens Erik / Haberland, Hartmut (1996): *Tempus im Deutschen und anderen Sprachen. Vorträge vom Tempusseminar in Roskilde am 5. Januar 1996*. Roskilde: Roskilde Universitetscenter (= ROLIG-Papir, 58). Seiten 5–23.
- Weber, Albert (1987): *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. 3. Auflage. Zürich.
- Wiese, Richard (1996): *The Phonology of German*. Oxford: Oxford University Press (= The Phonology of the World's Languages).